

A VIII 62

13 / 3
.....
.....

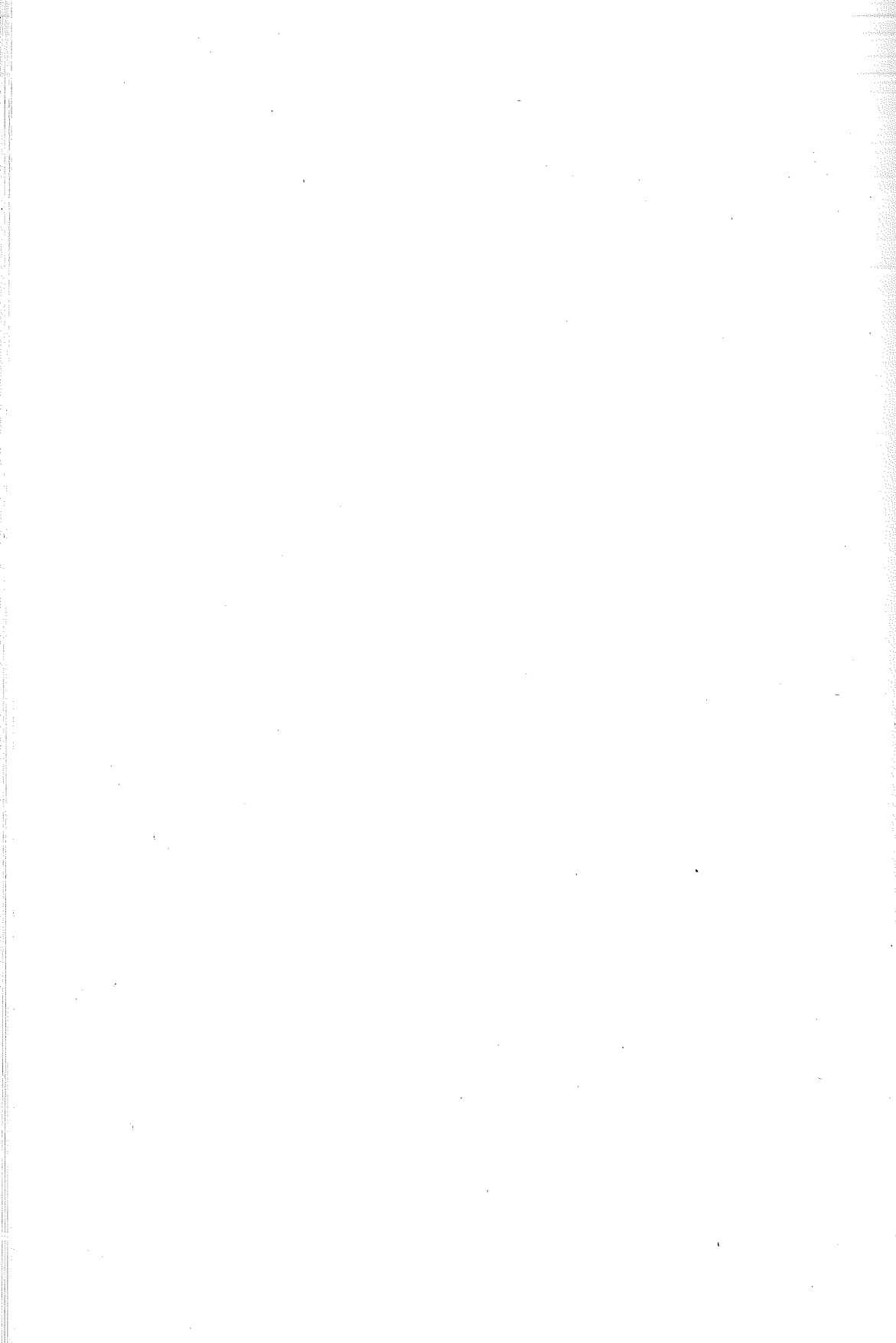
200 Jahre Indienforschung – Geschichte(n), Netzwerke, Diskurse

Herausgegeben von
Heidrun Brückner und Karin Steiner

2012

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden





Zur Geschichte der Indologie an der Universität München*

Friedrich Wilhelm

Although knowledge of India in the West has a long multi-faceted history which dates back to the ancient Greeks and Romans it was only in the last third of the 18th century that British civil servants like Sir William Jones did intensive research on Sanskrit and conveyed this to the Western world through translations and essays. In Munich King Maximilian I. Joseph of Bavaria and his son Ludwig (King Ludwig I. 1825 – 1848) sponsored the Sanskrit studies of Othmar Frank in Paris and England, and of Franz Bopp in England.

When the University of Munich (founded in Ingolstadt in 1472 and moved to Landshut in 1800) was eventually translocated to Munich in 1826 Othmar Frank who taught Oriental languages (esp. Sanskrit) at Wuerzburg University was appointed Professor in Munich (1826–1840). To his credit are a „Chrestomathia Sanskrita“ (1820/21) and a „Grammatica Sanskrita“ (1823), the first Sanskrit grammar printed in Germany. For the lithographical printing process he himself cut the Devanagari characters in sandstone.

Under the reign of Ludwig II. (1864–1886) who was fascinated by the Orient and who encouraged (in vain) Richard Wagner to compose a Buddhist opera the first indological chair was founded. This chair has been occupied by the following professors: 1868–1876 Martin Haug (Avesta, Pehlevi, Vedic studies); 1877–1919 Ernst Kuhn (Pali, Singhalese, Comparative Mythology); 1920–1924 Wilhelm Geiger (Avesta, Pali, Singhalese, Ceylon Chronicles); 1925–1935 and 1946–1948 Hanns Oertel (Vedic studies. Linguistics), 1935–1945 Walther Wuest (Indogermanic Semantics), 1948–1968 Helmut Hoffmann (Sanskrit Buddhism, Classical Tibetan) and 1972–1996 Dieter Schlingloff (Sanskrit Buddhism, Cultural History, Buddhist Art) and has been held since 1999 by Jens-Uwe Hartmann (Sanskrit Buddhism, Classical Tibetan).

Robert Zydenbos (Kannada Literature, Religions in South India) has been appointed the first professor of Modern Indology from winter term 2000/01.

In the 19th and first half of the 20th century also the following professors were working in this field: Ernst Trumpp (the founder of modern Indian philology) and two

* Aktualisierter Nachdruck der Erstveröffentlichung in Münchener Indologische Zeitschrift MIZ Volume I – 2008/09 Manya Verlag München 2009, pp.152 – 185. [Ohne diakritische Zeichen]

students of Ernst Kuhn: Richard Simon (Sanskrit Musicology) and Lucian Scherman (who held the first ethnographical chair in Munich 1916–1933 „for the ethnography of Asia with special regard to the Indian kulturkreis“).

The indological chair founded in 1868 was designated „for Sanskrit and comparative philology“. From 1877 to 1945 the chair and seminar had the term „Aryan“ in its name („Aryan philology“) to designate the Indogermanic (Indoeuropean) languages and literatures of India and Iran after the self-denomination of these peoples. It got its racist connotation only under Walther Wuest who belonged to the higher echelons of Himmler and later became curator of the SS research institute „Ahnenerbe“ (1939–1945) and rector of the University of Munich (1941–1945). With regard to the blatant abuse of the term „Aryan“ in the „Third Reich“ the designation was changed to „Institut für Indologie und Iranistik“ after World War II.

Right from the beginning the focus has been on Sanskrit at Munich University. Later this subject became diversified depending on the specialization of the respective scholars stretching from Avesta to Singhalese studies covering languages and literatures, religions and cultural history. In recent decades Sanskrit Buddhism, Indian art, classical Tibetan and Dravidian studies (Kannada and Tamil) have joined the wide spectrum, and due to the growing emphasis on Tibetan studies the Institute got the designation „Institut für Indologie und Tibetologie“ in 2008.

Die Universität München geht auf die Hochschule zurück, die 1472 von Herzog Ludwig dem Reichen (1450–1479) in Ingolstadt gegründet wurde. Kurfürst Maximilian IV. Joseph (1799–1806), der von 1806 bis 1825 als König Maximilian I. Joseph Bayern regierte, translozierte sie 1800 nach Landshut, da die Festungsstadt Ingolstadt durch die napoleonischen Kriege bedroht war und er notorisch aufmüpfige Studenten nicht in der Residenzstadt München sehen wollte. König Ludwig I. (1825–1848) teilte dieses Bedenken nicht, und da er München zum kulturellen Zentrum seines Landes machen wollte, verlegte er 1826 die Universität von Landshut nach München. Bereits im Jahre 1802 erhielt sie den Namen Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) nach ihrem Gründer Herzog Ludwig dem Reichen und nach Kurfürst Maximilian IV. Joseph, der die Translokation nach Landshut veranlasst hatte.

Das Umzugsjahr 1826 markiert auch den Beginn der Sanskritstudien an der Universität München, denn im selben Jahr wurde Othmar Frank von der Universität Würzburg nach München berufen. Seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts hatte das gebildete Europa genauere Kenntnis von Indien und seiner Gelehrtensprache Sanskrit erhalten. Die Faszination war so groß, dass in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts an den angesehensten europäischen Universitäten Sanskrit als eigenes Studienfach eingeführt wurde.

Ein Blick zurück

Wir geben zunächst kaleidoskopartig einige Beispiele für den großen Einfluss, den Indien mehr als zwei Jahrtausende lang auf den Westen ausgeübt hat. Zu diesem Thema gibt es eine reiche Sekundärliteratur, die noch längst nicht alle Aspekte ausgeschöpft hat.

Schon die alten Griechen und Römer besaßen genauere Informationen über Indien, dessen geographische Grenzen erst im 16. Jahrhundert schärfer umrissen werden konnten. Zunächst war Indien ein Fabelland, das man sich am östlichen Ende der Welt vorstellte. Diese vage Vorstellung änderte sich mit Alexanders Indienzug, der zwar nur bis zum Indus führte (dann erzwangen meuternde Soldaten die Umkehr), aber Berichterstatter in seinem Heer brachten neue Erkenntnisse in den Westen, denen bald weitere Nachrichten folgten. Wichtiger noch waren die Aufzeichnungen des Griechen Megasthenes, der im Auftrag des Diadochen Seleukos Nikator in der indischen Hauptstadt Pataliputra weilte. Seine Aufzeichnungen sind nur noch als Zitate bei griechischen und lateinischen Autoren erhalten.¹ Das europäische Mittelalter zehrte im Wesentlichen von den antiken Indienberichten. In Wolframs Parzival lesen wir „Wir heizens hie India, dort heizet ez Tribalibot“ (Ein Wortspiel mit Palibothri, das bei lateinischen Autoren für Indien gebraucht wird und eigentlich die Einwohner der indischen Hauptstadt Pataliputra (heute Patna) bezeichnet.)² Auf der Erdbeschreibung des Ptolemäus 150 n. Chr., der 8000 Orte mit Längen- und Breitenangaben anführt, beruhen frühe Weltkarten, auf denen India – in cis gangem und trans gangem unterschieden – als östliches Ende der Erde erscheint. Nach Süden ist Indien nicht spitz zulaufend sondern abgestumpft, dagegen ist Sri Lanka (Taprobane genannt) übergroß, mit den Augen von Seeleuten gesehen. Auf Landkarten der frühen Neuzeit fällt auf, dass auch die Malediven zu groß wiedergegeben werden, dagegen das Hinterland des indischen Subkontinents nur vage angedeutet wird.

Eine frühe Phase der Globalisierung leitete Vasco da Gama ein, als er 1498 auf dem Seeweg um das Kap der Guten Hoffnung Südindien erreichte und den Seehandel mit Südindien begründete. Mit dem Slogan *Pfeffer und Seelen* wurden die portugiesischen Interessen auf einen Nenner gebracht. „Pfeffer“ steht als *pars pro toto* für die Handelswaren, bei denen Gewürze eine besondere Rolle spielten und „Seelen“ zielt auf den Bekehrungseifer christlicher Missionare. Bereits 1520 kam mit einem portugiesischen Schiff ein deutscher Kaufmann nach Südindien. Es handelt sich um Georg POCK, der für das eingesessene Nürnberger Handelshaus Hirschvogel Handelsbe-

1 Stein 1931; Karttunen 1997.

2 Wilhelm 1964.

ziehungen anknüpfte.³ Auf den portugiesischen Schiffen kamen auch indische Elefanten nach Europa und bereits 1552 betrat als Transitreisender der erste indische Elefant bayerischen Boden. Er war ein Geschenk des portugiesischen Königs an den Wiener Hof. Von Genua aus überquerte er den Brenner zu Fuß und wurde dann auf dem Inn und der Donau weitertransportiert.⁴ Über Indiens Geschichte wusste man lange Zeit wenig. Noch 1735 heißt es in Zedlers Universallexikon: „Die Könige in Persien besaßen vor Zeiten einige Teile von Indien; als aber Alexander Magnus Darium geschlagen, marchierte er dahin und überwand Porum, derer Indianer vornehmsten König. Nach Alexandri Zeiten haben die Indianer mit ihren Fürsten sehr friedsam gelebet und sind durch keine frembde Völker verunruhigt worden.“ Dieser Lexikoneintrag gibt irrtümlich zu verstehen, dass in Indien zwischen 300 v. Chr. bis zu den Großmogulen, 1800 Jahre lang, friedliche Zustände herrschten. Für den Seehandel war die historische Vergangenheit ohne Belang. Es kam darauf an, sich mit den gegenwärtigen Herren von Hindostan zu verständigen, also mit den Großmogulen und den indischen Fürsten. Das Mogulreich galt in dem vom 30jährigen Krieg verwüsteten Europa als Land von sagenhaftem Reichtum. Diesen Eindruck suggeriert ein Kupferstich in Olfert Dappers „Asia of naukeurige beschryving van het Rijk des Grooten Mogols“⁵, wo der „Hof des großen Mogols“ exotisch prunkvoll dargestellt ist. Eine außergewöhnliche Kostbarkeit ist das Figuren-Tableau „Der Hofstaat zu Delhi am Geburtstag des Großmoguls Aureng-Zeb“, das der Goldschmied Johann Melchior Dinglinger 1701–1708 für August den Starken anfertigte (zu besichtigen im Dresdner „Grünen Gewölbe“).

Auf dem Buchmarkt erschienen immer neue Berichte von Ostindienreisenden, in denen sich Fakten und Missverständnisse für den westlichen Leser ununterscheidbar vermischten. Von einigen Lehrkanzeln konnten nun Studenten von diesen fernen Völkern und ihren befremdlichen Bräuchen erfahren. Der erste deutsche Professor, der sich um diese Horizont-erweiterung Verdienste erwarb, war Immanuel Kant, der im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts an der Universität Königsberg Vorlesungen über physikalische Geographie zu halten hatte, die auch die Völkerkunde und Religionen Indiens, Tibets und des Fernen Ostens einschlossen.⁶ Kant konnte noch nicht die Zuverlässigkeit seiner Quellen überprüfen, so übernahm er die Behauptung, dass Sanskrit mit keiner anderen Sprache verwandt sei. Es war damals auch noch nicht abzusehen, dass aus diesem exotischen Sammel-surium später eigene Studienfächer wie Indologie, Tibetologie oder Sinologie hervorgehen würden.

3 Kümmerling-Fitzler 1967–68.

4 Heiss 2002.

5 Amsterdam 1672, dt. Übers. Nürnberg 1688/89.

6 Glasenapp 1954.

„More perfect than the Greek, more copious than the Latin“

Die Sanskrit-Sprache wurde im Westen vergleichsweise spät bekannt, später jedenfalls als die dravidischen Sprachen, denn die christlichen Missionen bemühten sich vor allem um die lebenden indischen Sprachen, um ihre Botschaft verbreiten zu können. Da die Portugiesen den Seeweg nach Südindien erschlossen, wurde der dravidische Süden zum frühesten Missionsgebiet.

Die erste Übersetzung eines Sanskrit-Textes, nämlich von 200 Strophen des Dichters Bhartrhari, enthält das 1651 in Leiden erschienene Buch des Holländers Abraham Roger „De open-deure tot het verborgen Heyden-dom“, das in deutscher Übersetzung 1663 in Nürnberg veröffentlicht wurde: „Offne Thür zu dem verborgenen Heydenthum.“ Genauer mit dem Sanskrit befassten sich die Jesuitenmissionare Heinrich Roth (1620–1668), dessen Vorarbeiten zu einem Sanskrit-lateinischen Wörterbuch nur handschriftlich vorliegen (Facsimile Leiden 1988) und Johann Ernst Hanxleden (1681–1732), dessen ungedruckte Vorarbeiten der Karmeliter Paulinus a Sancto Bartolomaeo (mit Geburtsnamen Philipp Wesdin 1748–1806) für seine Sanskritgrammatiken (Rom 1790 und 1804) benutzte. Jedoch genauere Kenntnisse des Sanskrit und seiner Literatur gelangten erst im ausgehenden 18. Jahrhundert nach Europa. Goethe las das indische Schauspiel „Sakontala“ [Sakuntala] in der deutschen Übersetzung, die Georg Forster 1791 nach der englischen von Sir William Jones angefertigt hatte, und schrieb begeistert zwei Distichen, deren erste Fassung in der 1. Person singularis verfasst ist: „Will ich....“

„Willst du die Blüte des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du, was reizt und entzückt, willst, was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn ich Sakontala dich, und so ist alles gesagt.“

Sir William Jones gehörte zu den britischen Verwaltungsbeamten in Kalkutta (Kolkata), die Pionierarbeit auf dem Gebiet der Sanskritistik geleistet haben. Von Jones stammt auch die berühmteste Huldigung dieser Sprache, die er 1786 der „Asiatic Society of Bengal“ dargebracht hat: „The Sanskrit language, whatever be its antiquity, is of a wonderful structure; more perfect than the Greek, more copious than the Latin, and more exquisitely refined than either...“ Viele wollten jetzt Sanskrit lernen oder zumindest kennen lernen (dagegen traten erst seit den 1830er Jahren die Veden und der buddhistische Sanskrit- und Pali-Kanon in das Blickfeld westlicher Gelehrten). Ein anderer dieser britischen Beamten und Sanskritkenner war Alexander Hamilton, der wegen der napoleonischen Kriege 1803 auf der Rückreise von Kalkutta in Paris festgehalten wurde, aber dort als prisonnier

sur parole Friedrich von Schlegel in das Sanskrit einführen konnte. Dieser schrieb das Buch „Über die Sprache und Weisheit der Indier“ (1808), das eine große Resonanz fand, und sein Bruder August Wilhelm von Schlegel erhielt 1818 in Bonn – bald „Benares am Rhein“ genannt – den ersten indologischen Lehrstuhl in Deutschland. Auch andere Universitäten wollten nun Sanskrit einführen und 1821 folgten Berlin und Würzburg und 1826 München.

OTHMAR FRANK und FRANZ BOPP

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854) bemerkte 1811 zu einem Gesuch von Othmar Frank, „daß er mir sehr der Unterstützung würdig scheine, weil er ohne äußere Aufmunterung aus eigenem Trieb sich dem jetzt nur zu sehr vernachlässigten Studium der orientalischen Sprachen, besonders der persischen gewidmet“ hat und empfiehlt, diesem das orientalische Studium im Ausland zu ermöglichen. Schelling betont „Überhaupt möchte bey dieser Gelegenheit auch die Nothwendigkeit der Emporhebung des in Baiern fast ganz dahingesunkenen orientalischen Studiums vorgestellt werden,“ und fügt hinzu, wie wünschenswert es wäre, einem jüngeren Gelehrten (z.B. einem Theologie Studierenden) die Gelegenheit zu geben „in Paris eine gründliche Kenntnis morgenländischer Sprachen, besonders des jetzt nur dort zu erlernenden Sanskrit zu erwerben.“⁷ Nur in Paris zu erlernen, da erst nach Napoleons Sturz London zu erreichen war.

Schellings Gutachten von 1811 war für das Studium des Sanskrit und anderer orientalischer Sprachen in Bayern von entscheidender Bedeutung. Man bedenke: Erlangen mit seiner Universität, die 1743 durch die Translokation der Bayreuther Universität entstanden war, fiel erst 1810 an Bayern und Würzburg mit seiner 1582 gegründeten Universität erst 1814. In München bestand bis 1826 noch keine Universität aber immerhin seit 1759 die Bayerische Akademie der Wissenschaften, der erst seit 1801 einige auswärtige Orientalisten (d.h. Kenner vorderorientalischer Sprachen) angehörten. Seit der zweiten Dekade des 19. Jahrhunderts war nunmehr die Bayerische Akademie der Wissenschaften (wie auch die Preußische Akademie der Wissenschaften) bestrebt, die Kenntnis des Sanskrit voranzutreiben. Das Vielstaatensystem im deutschsprachigen Raum erwies sich auch für die indologische Forschung als günstiger Faktor.

Um Lehrer für diese indische Gelehrtensprache zu gewinnen, unterstützte die Bayerische Akademie die Sanskritstudien von zwei jungen deutschen Gelehrten in Frankreich und England. Von 1813 bis 1817 wurde der Bamberger Othmar Frank (1770 – 1840) nach Paris und England entsandt, und danach Franz Bopp nach London. Es war ein glücklicher Umstand, dass Maximilian I. Joseph und die späteren Wittelsbacher diese

7 Babinger 1959: 84 f.

Entwicklung begünstigten. Frank studierte in Paris bei dem berühmten Orientalisten Antoine-Léonard de Chézy, begegnete aber erst in England 1814–1817 den besten Sanskritkennern jener Zeit wie Henry Thomas Colebrooke und Charles Wilson und fand in Alexander Hamilton den kompetenten Lehrer.

Im Jahre 1821 folgte Othmar Frank einem Ruf an die Universität Würzburg als „Professor Philosophiae ac Philologiae orientalis, Indicae imprimis ac Persicae“ und in dieser Eigenschaft wirkte er auch von 1826 bis 1840 in München. Er begann 1821 mit dem Kolleg „Die Gründe des Sanskrit und der Literatur der Hindus“, das er nach Erscheinen seiner Grammatik so ankündigte: „Die Gründe des Sanskrit der Hindus in Beziehung auf allgem. Sprachwissenschaft. Prof. Frank nach seiner Grammatica Sanscrita... wöchentlich fünfmal von 1–2 Uhr.“

Franks wichtigste Veröffentlichungen sind seine „Chrestomathia Sanskrita“ (München 1820/21) und „Grammatica Sanskrita nunc primum in Germania“ (Würzburg 1823), für die er Steindruck benutzte, der weniger teuer aber auch weniger effizient war als der Buchdruck mit Hochdrucktypen, wie er in London und Bonn praktiziert wurde. Die Form der Schriftzeichen gestaltete Frank nach deren Wiedergabe in der Sanskritgrammatik von Charles Wilkins (1808). Zwischen 1805 und 1820 waren fünf englische Sanskritgrammatiken erschienen, die Frank kannte. Franks Grammatik müssen wir als große Leistung anerkennen, auch wenn sie die frühe Kritik von Christian Lassen und anderen zeitgenössischen Indologen fand. Keine der ersten Sanskritgrammatiken und Chrestomathien konnte sich lange behaupten.

Franks religionsgeschichtliche Betrachtungen stießen durchwegs auf Ablehnung. Er schwärmte von der persischen Lichtreligion und leitete die deutsche Sprache von der persischen ab. Seine Schrift „Das Licht vom Orient“ 1808, die sich schwärmerisch mit der iranischen Lichtreligion befasste, ist Napoleon gewidmet „dem mächtigsten Avatar der Zeit“. Diese Widmung war zu jener Zeit keine Kühnheit, denn Bayern war 1806 durch Napoleon zum Königreich erhoben worden.

Auch in späteren Jahren verfolgte Frank Ansichten, die niemand akzeptieren konnte: er behauptete, dass die ägyptische Kultur von der indischen beeinflusst wäre, indem er zufällige Namensähnlichkeiten zugrunde legte. Mit der Sirene des Gleichklangs lässt sich alles beweisen.

Ungleich begabter erwies sich Franz Bopp, dem Ludwig I. als Kronprinz 1818/19 das Sanskritstudium in England ermöglicht hatte. Er widmete dem Kronprinzen 1818 die 1. Auflage der von ihm ins Latein übersetzten Nalageschichte „Nalus“. Da Bopp aber in Bayern keine angemessene Anstellung fand, folgte er 1821 einem Ruf nach Berlin, den er Wilhelm von Humboldt zu verdanken hatte. So wurde er erst 1850, also nach der Abdankung von

Ludwig I., auswärtiges Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Als bahnbrechend erwies sich Bopps 1816 erschienene Untersuchung: „Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache“. Diese Arbeit begründete eine neue Disziplin: die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft, die alle selbständigen Zweige der indogermanischen (indoeuropäischen) Sprachfamilie einbezog (Griechisch, Latein, das Slawische, Baltische, Germanische, Keltische, Albanische, Hethitische, Tocharische u.a.). Von der jeweils ältesten Sprachstufe ausgehend wurde versucht, eine gemeinsame Ursprache zu rekonstruieren. Wichtig für diese Forschung wurden daher das Vedische als älteste indische Sprachstufe und das Altiranische (die Sprache des Avesta und der altpersischen Königsinschriften). Die altiranischen und vedischen Texte verbinden linguistische Besonderheiten und religiöse Vorstellungen zu einem selbständigen Zweig der indogermanischen Sprachen.

Die frühe Phase der Indologie kommentiert Heinrich Heine, der indologische Vorlesungen von August Wilhelm von Schlegel in Bonn und von Franz Bopp in Berlin gehört hatte, in der „Romantischen Schule“ und in „Ideen. Das Buch le Grand.“⁸. In einem Nachwort zu seinen Schlegel-Sonnetten (in Elstners Heine-Edition Bd. 1: 514) hebt er die Bedeutung von Bonn und München eigens hervor:

„Was das Sanskrit-Studium selbst betrifft, so wird über den Nutzen desselben die Zeit entscheiden. Portugiesen, Holländer und Engländer haben lange Zeit jahraus, jahrein auf ihren großen Schiffen die Schätze Indiens nach Hause geschleppt; wir Deutsche hatten immer das Zusehen. Aber die geistigen Schätze Indiens sollen uns nicht entgehen. Schlegel, Bopp, Humboldt, Frank usw. sind unsere jetzigen Ostindien-Fahrer; Bonn und München werden gute Faktoreien sein.“

Wie Heine richtig bemerkte, war die deutsche Indologie nicht mit kolonialen Interessen verknüpft, was sogar Edward W. Said einräumte:

„...Yet at no time in German scholarship during the first two-thirds of the nineteenth century could a close partnership have developed between Orientalists and a protracted, sustained national interest in the Orient. There was nothing in Germany to correspond to the Anglo-French presence in India, the Levant, North Africa. Moreover,

8 Wilhelm 1998: 276ff.

the German Orient was almost exclusively a scholarly, or at least a classical, Orient".⁹

Es gab allerdings in beiden Weltkriegen deutsche Bestrebungen, die Inder als Verbündete zu gewinnen, doch gehörte die Herrschaft über Indien nicht zu den Kriegszielen. Dagegen gibt es von Napoleon nach der Besetzung Dresdens den Ausspruch: „An der Elbe habe ich den Ganges überschritten.“

Das bayerische Königshaus und die indischen Studien

Aus dem vorstehend Gesagten geht hervor, dass die bayerischen Könige Maximilian I. Joseph und Ludwig I. die Sanskritstudien von Othmar Frank und Franz Bopp gezielt förderten. Diese Monarchen waren nicht nur selber neugierig auf diese indische Gelehrtensprache, deren Weltbedeutung sich allmählich herumgesprochen hatte, sondern sie wollten im kulturellen Wettstreit mit Preußen und anderen deutschen Staaten einen würdigen Platz einnehmen. Frank widmete seinem Gönner Maximilian I. Joseph seine Sanskrit-Chrestomathie und -grammatik, und Ludwig I. berief ihn 1826 von Würzburg nach München, Frank starb 1840 in Wien, wo er für diesen König indische Skulpturen erwerben sollte.

Es war kein Zufall, dass in der Regierungszeit von Ludwig II. von Bayern (1864–1886) der erste indologische Lehrstuhl eingerichtet wurde, war dieser Monarch doch ein schwärmerischer Vertreter des Indianismus und Orientalismus. Denken wir nur an den maurischen Pavillon im Park von Schloss Linderhof oder an das maurische Interieur seines Jagdhauses auf dem Schachen, das heute übrigens nur durch eine größere Bergtour zu erreichen ist. Auf dem Dach der Münchner Residenz wurde nach seinen Plänen ein (nach seinem Tode wieder abgerissener) Wintergarten errichtet, der ein märchenhaftes Indien mit Himalaya-Hintergrund zur Schau stellte. Die moderne Computeranimation macht es möglich, dass jetzt Fachleute des Instituts für Robotik und Mechatronik am Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt in Oberpfaffenhofen diesen Wintergarten in 3D visualisieren.

Als Separatvorstellungen ließ Ludwig II. die Stücke „Sakuntala“ und „Urvasi“ des altindischen Dichters Kalidasa inszenieren. Das Schauspiel „Sakuntala“, dessen Lektüre schon Goethe und viele andere bezaubert hatte, wird für den König dreimal aufgeführt. Seine Regieanweisungen zeigen, wie genau er sich mit dem indischen Stoff befasst hat. Wolzogens Übersetzung dieses Schauspiels war dem König zu frei, Rückerts Übersetzung aber zu getreu. Der König entschied sich schließlich für die Bearbeitung von Karl von Heigel.¹⁰

9 Said 1978: 19.

10 Hommel 1963.

Selten sind Opern mit indischem Sujet. Ludwig II. hat Richard Wagner wiederholt gedrängt, eine indische Oper zu komponieren. Schon am 15.6.1870 schrieb er an Wagner:

„In einem sehr fesselnden Werk über Indien fand ich zu meinem freudigen Erstaunen jene so einfache und daher so erschütternde und tief rührende Erzählung, die Sie als Stoff zu den ‚Siegern‘ benützen wollten. Sehr würde es mich schmerzen, wenn Sie, wie sie einst sagten, dieses Werk ganz aufgegeben hätten...Es wird zu den herrlichsten ihrer Werke dereinst zu zählen sein. Gauben Sie mir. Indien und der Buddhismus haben für mich etwas unaussprechlich anziehendes, Sehnsucht und selige Wonne erweckendes...“

Das „sehr fesselnde Werk über Indien“ ist das wegweisende Buch „Introduction à l'histoire du buddhisme indien“(1844) des Pariser Indologen Eugène Burnouf, der sich als erster detailliert mit dem buddhistischen Sanskritkanon befasst hat.¹¹ Wichtige Handschriften dieses Kanons hatte in den 1830er Jahren der britische Resident in Nepal Brian Haughton Hodgson der Bibliothek der Société Asiatique geschenkt und damit Studien in Gang gesetzt, die heute noch mit der Bearbeitung von Handschriften des buddhistischen Sanskritkanons aus Afghanistan in München ihre Fortsetzung finden. Das Sujet zu der geplanten Oper „Die Sieger“ stammt aus dem „Sardulakarna-Avadana“, das König und Komponist aus Burnoufs französischer Übersetzung kannten. Es handelt sich um die in der Tat rührende Geschichte von der Aufnahme eines Candala-Mädchens in den buddhistischen Orden. Es sollte überraschen, dass König Ludwig II. an einer buddhistischen Geschichte Gefallen fand, die die Gleichheit aller Menschen predigt. Jedoch am 11.10.1881 schrieb der König an Wagner: „Daß Sie, geliebter Freund, keinen Unterschied zwischen Christen und Juden bei der Aufführung Ihres großen heiligen Werkes [Parzival] machen, ist sehr gut; nichts ist widerlicher, unerquicklicher als solche Streitigkeiten; die Menschen sind ja im Grunde doch alle Brüder, trotz der confessionellen Unterschiede [.....] O möchten Sie an die „Sieger“ denken, jenen wundervollen, göttlichen Plan, den Sie skizzenweise mir einst mitgeteilt haben; nicht aufgeben, es wäre allzu betrübend! Jene ergreifende indische Sage, eine Begebenheit ähnlich der zwischen Christus und der Samariterin am Brunnen.“ Wagner reagierte in seiner Antwort vom 22.11.1881 mit wüsten antisemitischen Ausfällen: „Ich [halte] die jüdische Rasse für den geborenen Feind der reinen Menschheit... und daß wir Deutschen an ihnen zu Grunde gehen werden, ist gewiss...“ Wir sehen, wie Ludwig II. ganz im Unterschied zu Wagner der humanen Botschaft der buddhistischen Erzählung gerecht wird.

11 Yuyama 2000.

Von den bayerischen Königen hat keiner Indien besucht, aber Kronprinz Rupprecht, der Sohn Ludwigs III., des letzten bayerischen Königs, hat 1898/99 ein Jahr in Ceylon, Indien und Birma verbracht und darüber 1922 in „Reiseerinnerungen aus Indien“ ausführlich und sachkundig berichtet.

Der Lehrstuhl und seine Inhaber

Da Othmar Frank eine Professur aber keinen Lehrstuhl innehatte, war nach seinem Tod 1840 an der Universität München sein Fach lange Zeit nicht vertreten. Jedoch gab es nunmehr viele Indologen unter den auswärtigen Mitgliedern der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Im Jahr 1868 wurde dann der „Lehrstuhl für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft“ gegründet, der 1877 in den „Lehrstuhl für arische Philologie und vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft“ umbenannt wurde. 1905/06 erfolgte die Einrichtung eines „Orientalischen Seminars“ mit einer arischen und einer semitischen Abteilung. Aus der arischen Abteilung, die 1909 abgetrennt wurde, gingen zwei selbständige Seminare hervor: das „Seminar für arische Philologie“ und das „Seminar für indogermanische Sprachwissenschaft“. Das Wort „arisch“ bezieht sich hier auf die Sprachen der indogermanischen Inder und der Iraner (nach der Selbstbezeichnung beider Völker). Erst als 1935 Walther Wüst die Nachfolge von Hanns Oertel antrat und das „Seminar für arische Philologie“ in „Seminar für arische Kultur- und Sprachwissenschaft“ umbenannt wurde, erhielt das Wort „arisch“ hier seine rassistische Konnotation. Wegen des verheerenden Missbrauches, den der NS-Staat mit dem Wort „arisch“ getrieben hatte, wurde dieses Seminar nach 1945 in „Institut für Indologie und Iranistik“ umbenannt.

Den ersten Lehrstuhl (für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft) hatte von 1868–1876 Martin Haug (1827–1876) inne. Er war ein Sohn armer Bauern in einem kleinen Dorf bei Tübingen. Seine Sprachbegabung war so auffällig, dass ihm der Besuch einer Lateinschule ermöglicht wurde. Sanskrit lernte er zunächst als Autodidakt. In Tübingen, wo er 1852 mit einer Arbeit über Plutarch promoviert wurde, hörte er auch bei Rudolph Roth, der dort seit 1848 Sanskrit lehrte und von 1856 bis zu seinem Tod 1895 den ersten indologischen Lehrstuhl innehatte. Da Roth ihn nicht fördern wollte, ging Haug nach Göttingen, wo er der Schüler Theodor Benfey's wurde und sich mit der Arbeit „Die Lehre Zoroasters nach den Liedern des Zendavesta“ habilitierte.

Von 1859–1866 wirkte Haug im englischen Poona College (heute University of Pune) als Sanskritprofessor und „Superintendent of Sanscrit“, wo zu seinen indischen Freunden auch Ramakrishna Gopal Bhandarkar gehörte, nach dem das 1917 gegründete Bhandarkar Oriental Research Institute in Pune benannt ist. Haug pflegte auch einen engen Kontakt zu brahmanischen Priestern, deren Rat er gern einholte, so für seine Edition

und Übersetzung des „Aitareya Brahmana“ (1863), und hatte persönliche Beziehungen zu Parsen in Bombay, die ihm bei seinen iranischen Studien eine höchst wertvolle Hilfe waren. Er veröffentlichte wichtige Arbeiten über die Gathas des Avesta und über das Mittelpersische (Pehlevi). Grundlegend waren seine zwei Wörterbücher „Old Zend-Pahlavi Glossary“ und „Old Pahlavi-Pazend Glossary“ (London und Bombay 1870) sowie die Edition des in Pehlevi verfassten „Arda Viraf Namak“, das zur Visionsliteratur gehört und die siebentägige Seelenreise Arda Virafs ins Jenseits schildert. Besonderes Verdienst erwarb sich Haug durch das Aufspüren und Sammeln von Sanskrit-Handschriften, die später die Bayerische Staatsbibliothek erhielt. Seine bedeutendsten Schüler in München waren Alfred Hillebrandt, der 1888 in Breslau Adolf F. Stenzlers Nachfolger wurde, und Julius Jolly, der sich 1877 in Würzburg habilitierte und dort die indologische Tradition neu begründete, die durch Franks Weggang nach München unterbrochen war und heute (seit 2001) von Heidrun Brückner fortgesetzt wird.

In der Amtszeit von Haug wurde 1874 Ernst Trumpp (1828–1885) zum Professor für orientalische (d.h. semitische) Sprachen an der Universität München ernannt. Ihm sind grundlegende Untersuchungen zur arabischen Nationalgrammatik zu verdanken, aber bedeutender noch sind seine Arbeiten über die neuindoarischen Sprachen. Wie vor ihm Haug stammte auch Trumpp aus einfachen Verhältnissen. Sein Vater war Zimmermann in einem Dorf bei Heilbronn. Die deutsche Gesellschaft trägt oft Züge einer Kastengesellschaft, aber Haugs und Trumpps Lebensläufe weisen darauf hin, dass dennoch schon im 19. Jahrhundert ein steiler Aufstieg aus einfachen Verhältnissen möglich war. Auch Trumpp zeigte früh eine solche Sprachbegabung, dass er die Lateinschule und danach die Universität Tübingen besuchen konnte, wo er Hebräisch, Arabisch und (bei Rudolph Roth) Sanskrit studierte. Trumpp beteiligte sich an den revolutionären Vorgängen des Jahres 1848 und musste nach Basel flüchten, wo sich ihm eine völlig neue Lebensperspektive eröffnete. Er schloss sich der berühmten Baseler Mission an und kam dadurch in Kontakt mit der Londoner Church Missionary Society, die ihn nach Indien schickte, um für Missionszwecke neuindische Sprachen zu erschließen.

Trumpp erforschte von 1854–1860 die Sprachen auf dem Gebiet des heutigen Pakistan (Karachi und Peshawar). Diese Studien wurden 1856 durch einen Aufenthalt im Nahen Osten (Palästina, Ägypten) unterbrochen, wo er sich intensiv mit dem Arabischen befasste. Das indische Klima schadete seiner Gesundheit, sodass er nach Württemberg zurückkehrte, wo er einige Jahre eine Diakonatsstelle innehatte. Dennoch folgte er 1870 einem Angebot der britischen Regierung, erneut nach Indien zu gehen, um in Lahore und Amritsar aus dem Alt-Hindi den Adigranth ins Englische zu übersetzen. Diese Übersetzung erschien 1877 in London unter dem Titel „The Adigranth or the Holy Scriptures of the Sikhs...“ und 1881 in einer deutschen Fassung

in Leipzig: „Die Religion der Sikhs. Nach den Quellen dargestellt.“ Dieses Werk gehört zu seinen verdienstvollsten Leistungen, denn es erschloss den grundlegenden Text der Sikh-Religion, der im Goldenen Tempel in Amritsar göttliche Verehrung genießt. Trumpp bewies bei seinen Auslandsaufenthalten immer wieder, dass er in erstaunlich kurzer Zeit orientalische Sprachen erlernen und philologisch erschließen konnte. In London erschien 1872 seine „Grammar of the Sindhi Language“ und 1873 auch die erste Grammatik des in Afghanistan gesprochenen Paschtu („A Grammar of the Pushtoo“).

Trumpps bahnbrechende Arbeiten (auch über die Kafir-Sprache und das Brahui) fanden im Westen hohe Anerkennung, und er gilt mit Recht als Begründer der neuindoarischen Philologie. Später machten sich in München Ernst Kuhn und vor allem Wilhelm Geiger um das Singhalesische, die neuindoarische Sprache Ceylons, verdient, aber erst in jüngster Zeit wurde in München die neuindische Philologie in den indologischen Studiengang einbezogen, die nun erstmals auch dravidische Sprachen (insbesondere Kanada) einschließt.

Haug und Trumpp waren die ersten Münchner Indologen, die nach Indien kamen und ihre Forschungen in freundschaftlicher Zusammenarbeit mit einheimischen Gelehrten durchführten. Nur wenige westliche Indologen kamen damals nach Indien, und Koryphäen wie Burnouf, Böhtlingk oder Max Müller haben Indien nie gesehen. Andere kamen erst im Alter nach Indien wie Lüders, Jacobi oder Deussen. Sie profitierten schon von der Eröffnung des Suezkanals im Jahre 1869, der die Seereise nach Indien auf zwei Wochen verkürzte, während zuvor die Fahrt um das Kap der Guten Hoffnung bis zu drei Monaten gedauert hatte.

Haug's Nachfolger auf dem indologischen Lehrstuhl wurde 1877 Ernst Kuhn (1846–1920), der länger als jeder andere Münchner Indologe im Amt war (über 40 Jahre). Er war der Sohn des Mythenforschers Adalbert Kuhn und damit der einzige Münchner Indologe, der in die Fußstapfen seines Vaters trat. Er studierte in Berlin, Tübingen und Halle, wo er mit Arbeiten über den einheimischen Pali-Grammatiker Kaccayana 1869 promoviert wurde und sich 1871 habilitierte. Seine „Beiträge zur Pali-Grammatik“ (1875) wurden als grundlegend anerkannt. Kuhn schrieb auch Untersuchungen zum Singhalesischen und zur Zigeunersprache und war der erste Indologe, der jenseits des Ganges blickte. Seine Festrede in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften behandelte die „Herkunft und Sprache der transgangetischen Völker“ (1883), und in den Sitzungsberichten der Akademie veröffentlichte er „Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens“ (1889). Seine viel beachtete Akademieabhandlung „Barlaam und Ioasaph“ (1893) führt diesen berühmten Roman unseres Mittelalters, der in vielen Versionen überliefert ist, auf buddhistische Quellen zurück. In diesem christlichen Roman wird einem indischen König geweissagt, dass sein Sohn eines Tages

zum Christentum übertreten werde. Der König baut dem Sohn einen luxuriösen Palast, der ihn vom Elend der Welt abschirmen soll. Aber der Sohn erblickt eines Tages einen Aussätzigen, einen Blinden, einen Greis und einen Toten (die Vorlage der vier Ausfahrten des Buddha ist überdeutlich) und lässt sich von diesen Begegnungen erschüttert von dem Asketen Barlaam zum Christentum bekehren. Barlaam ist eine Entstellung von Bhagavan und Ioasaph ist eine Verbalhornung von Bodhisattva.

In seinen Memoiren „Meine Lebensreise“ p. 45 schildert Glasenapp den Institutsvorstand Ernst Kuhn auf witzige Weise:

„Ernst Kuhn war mit einer bedeutenden Grammatik der Palisprache hervorgetreten und als Herausgeber der von seinem Vater begründeten „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung“ allgemein geschätzt. Obwohl Urberliner, hatte er sich infolge seines langen Aufenthalts in München stark bajuvarisiert und galt bei seinen Kollegen als hervorragender Kenner der Vorzüge der verschiedenen Biersorten.“

Unter Ernst Kuhn wurde Lucian Scherman (1864–1946) mit einer Doktorarbeit über Philosopheme der Veden und Upanischaden im Jahr 1885 promoviert. In seiner Münchner Habilitationsschrift „Materialien zur Geschichte der indischen Visionslitteratur“, die die Höllenvorstellungen vieler Völker einschloss, bewies Scherman seine ethnologische Begabung. Von 1907 bis 1933 leitete er als Nachfolger von Max Buchner die „Ethnographische Sammlung“, die 1917 in „Museum für Völkerkunde“ umbenannt wurde. Es war Schermans besonderes Verdienst, 1926 den Umzug dieses Museums aus den Hofgartenarkaden in das ehemalige Gebäude des „Bayerischen Nationalmuseums“ in der Maximilianstraße durchführen zu können. Von Kronprinz Rupprecht beraten unternahm Scherman und seine Frau Christine geb. Reindl 1911/12 eine Forschungs- und Sammelreise durch Ceylon, Indien und Birma. Sie kamen sogar in die Nilgiris, über deren wenig erforschte Stämme Scherman vier Abhandlungen publizierte. In Birma konnte Scherman 2000 Objekte für sein Museum erwerben, und mit seiner Frau Christine schrieb er das Buch „Birma und seine Frauenwelt“, das in unserer Disziplin eine Pionierarbeit auf dem Gebiet der „gender studies“ darstellt. Mit Schermans Ernennung zum ordentlichen Professor der „Völkerkunde Asiens mit besonderer Berücksichtigung des indischen Kulturkreises“ im Jahre 1916 erhielt die Völkerkunde an der Münchner Universität ihren ersten Lehrstuhl. Durch seine Kompetenz und globale Weitsicht erlangte das Münchner Museum für Völkerkunde internationales Ansehen. Die Sammlungen zeigen noch heute die Bedeutung der ost- und südostasiatischen Exponate, denen Scherman als Schüler Kuhns besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die NS Rassengesetze zwangen Scherman und seine

nichtjüdische Frau 1939 zur Emigration in die USA, wo er in die American Oriental Society aufgenommen wurde, in deren Journal er sogar in den Kriegsjahren publizieren und seine Nilgiri-Studien abschließen konnte.

Ein anderer Schüler Kuhns war Richard Simon (1865–1934), der eine einzigartige Begabung für die Sanskrit-Musikwissenschaft besaß, von der manche glaubten, es gäbe sie gar nicht. Simon erschloss vom Samaveda ausgehend die Notationen der vedischen Liederbücher und schrieb wichtige Untersuchungen auch zur Musik der klassischen Sanskrit-Periode. Daneben verfasste er Musikkritiken für die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Der zuletzt in Tübingen wirkende Indologe und Religionswissenschaftler Helmuth von Glasenapp hat ein Jahr bei Simon in München ein privatissimum in Sanskrit gehabt und erwähnt ihn in seinen Memoiren „Meine Lebensreise“ p. 43ff. mit besonderer Hochachtung. Er wundert sich nur, dass Simon „obwohl jüdischer Herkunft begeisterter Reserveoffizier“ war. Der Helmuth von Glasenapp-Stiftung verdanken wir den Nachdruck der „Kleinen Schriften“ der Münchner Indologen Richard Simon, Wilhelm Geiger, Hanns Oertel und Lucian Scherman.

Als Kuhns Nachfolger wurde 1920 der bereits 64jährige Indoiranist Wilhelm Geiger (1856–1943) aus Erlangen berufen. Er war als viertes Kind eines evangelischen Pfarrers in Nürnberg geboren. Geiger wurde als Schüler des berühmten Iranisten Friedrich von Spiegel in Erlangen mit der Dissertation „Die Pehleviversion des Ersten Capitels des Vendidad...“ 1876 promoviert. Nach seiner Habilitation 1878 publizierte Geiger zahlreiche iranische Abhandlungen, darunter sein grundlegendes „Handbuch der Awestasprache“, 1879. Um eine Existenzgrundlage zu haben, war Geiger im Schuldienst tätig, ehe er 1891 Spiegels Nachfolger in Erlangen wurde. Mit Ernst Kuhn gab Geiger den „Grundriß der iranischen Philologie“ (2 Bände, 1895 und 1904) heraus und 1916 erschien sein noch heute geschätztes Handbuch „Pali. Literatur und Sprache.“

Seit den 1890er Jahren verlagerte sich Geigers Interesse auf Ceylon, das er dreimal bereiste, um Feldforschungen zu treiben: 1895/96, 1925/26 und 1931/32. Er behandelte ausführlich das Singhalesische und die damit verwandte Sprache der Malediven, der er in den Sitzungsberichten der Akademie „Maldivische Studien“ (1900, 1902) widmete. Seine Editionen und englischen Übersetzungen der in Pali verfassten Ceylon-Chroniken „Mahavamsa“ und „Culavamsa“ sind grundlegend wie sein großes Werk „Culture of Ceylon in Mediaeval Times“, das Heinz Bechert 1960 postum herausgegeben hat. Geigers zweite Frau Magdalena hatte ihr in Berlin begonnenes Sanskritstudium in Erlangen bei Geiger fortgesetzt. Sie half ihm bei vielen Arbeiten und begleitete ihn auf seiner zweiten und dritten Ceylonreise, die er erst nach seiner Emeritierung unternahm.

Im Jahr 1925 wurde Hanns Oertel (1868–1952) Geigers Nachfolger. Er war der Sohn eines königlich Sächsischen Obersten der reitenden Artillerie,

der wohl nicht damit gerechnet hatte, dass sein Sohn die sächsische Kshatriya-Kaste verlassen würde, um Schriftgelehrter zu werden. Nach dem Tod des Vaters wanderte die Familie in die USA aus, Oertel wurde Schüler des Sanskritisten und Sprachwissenschaftlers William Dwight Whitney an der Yale University und lehrte dort über zwei Jahrzehnte, zuletzt als Professor of Linguistics and Comparative Philology. Er machte kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine Reise nach Deutschland und beschloss, nicht wieder in die USA zurückzukehren. Oertel trat hervor durch die annotierte Edition und englische Übersetzung „The Jaiminiya or Talavakara Upanisad Brahmana“ (New Haven 1894) und veröffentlichte zwischen 1934 und 1943 in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zehn umfangreiche Abhandlungen zur Sprache vedischer Texte, darunter „Zu den Kasusvariationen in der vedischen Prosa“, „Euphemismen in der vedischen Prosa“, „Widersprüche zwischen grammatischem Genus und Sexus...“. Oertel hatte den indologischen Lehrstuhl der Universität München von 1925–35 und erneut von 1946–48 (also bis zu seinem 80. Lebensjahr) inne.

Sein Nachfolger wurde 1935 Walther Wüst (1901–1993), der in München in den 1920er Jahren Sanskrit und Indogermanistik studiert hatte und Arbeiten über den indoiranischen Wortschatz und die indogermanische Dichtersprache publizierte. Aufgrund seiner politischen Tätigkeit im „Dritten Reich“ musste er 1945 die Universität München verlassen, deren Rektor er von 1941–1945 gewesen war. Er gehörte seit 1937 zum persönlichen Stab von Heinrich Himmler und wurde 1939 Kurator des „SS Ahnenerbes.“

Von 1948–1968 war Helmut Hoffmann (1912–1992) Vorstand des Instituts für Indologie und Iranistik. Hoffmann wurde 1938 mit einer Dissertation über Fragmente aus dem buddhistischen Sanskritkanon an der Universität Berlin promoviert. Zum wichtigsten Gegenstand seiner Forschungen wurde Tibet, und er publizierte „Quellen zur Geschichte der tibetischen Bon-Religion“ (1950), „Die Religionen Tibets“ (1956, engl. 1961), „Tibet: Handbook“ (1975) und wichtige Einzeluntersuchungen, u.a. zum Kalacakra Tantra und zur Zhang-Zhung-Sprache. Auch entrierte er die Tibetologie an der Universität München. Nachdem er 1972 einem Ruf nach Bloomington, Indiana folgte, wurde dieses Fach in München weitergeführt, das seit 2003 durch eine Stiftungsprofessur fester verankert ist als zuvor.

Von 1972–1996 wirkte Dieter Schlingloff als Institutsvorstand. Er hat in Göttingen studiert, wo unter Ernst Waldschmidt die reichen Funde von buddhistischen Sanskrit-Handschriften bearbeitet wurden, die die vier kgl. preußischen Turfan-Expeditionen (benannt nach Turfan, dem ersten Ziel in Ostturkestan) 1902–1914 nach Berlin mitgebracht hatten. Diese Handschriften waren – auf brüchiger Birkenrinde verfasst – in unzählige Bruchstücke zerfallen. Durch Entzifferung und Zuordnung dieser Fragmente rekonstruierte Schlingloff bedeutende buddhistische Sanskrit-Texte, darunter „Ein

buddhistisches Yogalehrbuch“ (1964/66, Nachdruck 2006). Im Jahr 2000 publizierte er „Ajanta – Handbook of the Paintings, Narrative Wall Paintings“, das 2003 mit Monika Zins „Devotional and Ornamental Paintings“ abgeschlossen wurde.

Seit 1999 ist Jens-Uwe Hartmann Vorstand des Instituts für Indologie und Iranistik. Hartmann studierte in München und arbeitete 1978/79 am „Nepal-German Manuscript Preservation Project“ in Kathmandu. 1984 ging er zu Heinz Bechert, dem Nachfolger von Ernst Waldschmidt, nach Göttingen, wo er sich 1992 habilitierte. Hartmann war Mitarbeiter am „Sanskrit-Wörterbuch der buddhistischen Texte aus den Turfan-Funden“ und rekonstruierte aus vielen Handschriftenfragmenten Texte des buddhistischen Sanskritkanons unter Berücksichtigung der überlieferten tibetischen Übersetzungen. Von 1995–1999 hatte er die Professur für Tibetologie an der Humboldt-Universität Berlin inne. Gegenwärtig bearbeitet er buddhistische Sanskrithandschriften aus Afghanistan (s. Hartmann 2010, S. 26f.).

Weitere Professoren und Dozenten für Indologie und Tibetologie

Als erster nach dem Zweiten Weltkrieg habilitierte sich 1957 Hermann Berger (1926–2005) in München mit einer linguistischen Arbeit für Indologie. Berger wirkte als o. Professor von 1964 – 1993 am Südasieninstitut in Heidelberg. 1998 erschien sein umfassendes Werk „Die Burushaski-Sprache von Hunza und Nager“.

1963 habilitierte sich Friedrich Wilhelm in München mit einer Arbeit über altindische und tibetische Initiationsgeschichten für Indologie und Tibetologie und lehrte hier als Professor von 1969 bis 1998. Zu seinen Spezialgebieten gehören Arthashastra und indische Geschichte.

Gritli von Mitterwallner habilitierte sich 1971 in München für Indologie und hatte hier 1978 bis 1991 eine Professur inne. Ihr Schwerpunkt ist die indische Kunst (Chaul, Kaniska- und Guptazeit) mit Auswertung epigraphischer und numismatischer Zeugnisse. Die umfangreichen Sammlungen der von ihr in Indien aufgenommenen Dias und Aufzeichnungen gehen 2012 an die Universität Bonn, wo sie von Frau Prof. Dr. Julia A. B. Hegewald betreut werden.

Für Tibetologie habilitierte sich 1976 Eva K. Neumaier-Dargyay mit einer Arbeit über die Struktur des tibetischen Dorfs. Sie lehrte dieses Fach an kanadischen Universitäten und erhielt eine Professur an der University of Alberta in Edmonton.

Die 1972 in Hamburg habilitierte Indologin Adelheid Mette wurde 1973 in München umhabilitiert. Ihr Schwerpunkt ist die alt- und mittelindische Philologie, und sie edierte und übersetzte bedeutende Texte der Jaina-Religion. Von 1988 bis 2000 hatte sie den indologischen Lehrstuhl in Münster inne. Danach lehrt sie wieder in München. 2010 erschien ihre akribisch kommentierte Anthologie „Die Erlösungslehre der Jaina“.

Seit den 1990er Jahren wurden folgende Münchener Habilitationen abgeschlossen:

Für Indologie habilitierten sich Renate Syed 1994 (Indische Kulturgeschichte, gender studies) und Monika Zin 2000 (Indische Kunstgeschichte, bes. Ajanta). Zin, seit 2008 Professorin, hat jetzt eine Interimsprofessur für Indische Kunstgeschichte an der FU Berlin inne. Ferner habilitierten sich für Indologie Johannes Schneider 2006 (Indischer und tibetischer Buddhismus, Tibetische Lexikographie) und Jowita Kramer 2010. Für Tibetologie habilitierten sich 2006 Petra Maurer und Ulrike Roesler (jetzt Oriental Institute Oxford).

Nach Wilhelms Pensionierung wurde seine Professur in eine Professur für moderne Indologie umgewidmet, die seit Wintersemester 2000/01 Robert Zydenbos innehat. Der in Toronto geborene holländische Indologe studierte in Utrecht (D. litt.) und in Heidelberg, wo er auch lehrte. Als Gastprofessor wirkte er in Toronto und Madras. Zydenbos trieb 17 Jahre lang Forschungen in Südindien und bringt als Spezialist für Kannada zum ersten Mal in München die Dravidologie¹² ein. Zu seinem Arbeitsgebiet gehören die südindischen Religionen und das philosophische Sanskrit. Mit der Indologin Eva Glasbrenner M.A. gründete er 2006 den „Manya Verlag München“, in dem im selben Jahr sein Buch „Jainism Today and its Future“ erschien.

Auf die neu eingerichtete Stiftungsprofessur für Tibetologie wurde 2003 Franz-Karl Ehrhard berufen, der seit 1988 an Forschungsunternehmen in Nepal mitwirkte.

Es sei noch angemerkt, dass die Völkerkundler Matthias S. Laubscher (von 1985–2008) und Frank Heidemann (seit 1997) Indien und Südostasien in das Institut für Ethnologie der Universität München eingebracht haben, und dass Michael von Brück, der seit 1991 den Lehrstuhl für Vergleichende Religionswissenschaft an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München inne hat und von der Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft kooptiert wurde, den indischen Religionen besondere Beachtung zukommen lässt.

Die Indologie neben Sinologie und Japanologie

Schelling hatte 1811 das Studium des Sanskrit als Desideratum genannt – der Begriff Indologie wurde erst später geprägt. Die ersten orientalischen Sprachen, die in Europa schon seit dem Mittelalter gelehrt wurden, waren die biblischen Sprachen (Hebräisch, Aramäisch), später kam das klassische

12 Dagmar Hellmann-Rajayanagam, die sich 1998 in Heidelberg über die Tamilen Sri Lankas habilitierte und auch am Institut für Südostasienkunde der Universität Passau tätig ist, nimmt seit 2002 Lehraufträge für Tamil in München wahr. Hindi wird in München seit den 1960er Jahren gelehrt.

Arabisch hinzu, das die Kenntnis des Koran erschloss. In diese altsprachliche Tradition der Orientalistik als „*ancilla theologiae*“ ließ sich das Sanskrit einfügen. Ungleich schwerer hatten es die indischen Neusprachen, aber sogar Sprachen wie das Englische und das Französische, die heute zu den größten Fächern gehören, wurden lange nicht angemessen gewürdigt.

In München wurde 1909 die vergleichende Sprachwissenschaft (Indogermanistik) von der Indologie abgetrennt und als selbständiges Institut etabliert, dessen Vertretern (bis hin zu Klaus Strunk und seinen Schülern) auch wertvolle Beiträge zur vedischen und iranischen Sprachwissenschaft zu verdanken sind. Übrigens bezeichnet hier Iranistik immer die nichtislamische Tradition Irans, die mit dem Avesta und den altpersischen Keilschriften beginnt.

Im Jahre 1939 erhielt die Sinologie einen Lehrstuhl, den als erster 1946 der damals 66jährige Ernst Haenisch kommissarisch besetzte. Herbert Franke, der von 1952–1979 diesen Lehrstuhl innehatte, entwickelte die Münchner Sinologie zu einer großen Fachrichtung, die der Bedeutung Chinas gerecht wurde. Im Jahr 1956 entstand das „Seminar für Japanologie“, dem als erster Horst Hammitzsch vorstand. 1991/92 wurde daneben das „gegenwartsbezogene“ Japan-Zentrum gegründet, das 2002 mit dem „vor-modernen“ Seminar für Japanologie unter der Bezeichnung „Japan-Zentrum“ vereinigt wurde.

Am 1. 8. 2002 wurde die Einrichtung des „Department für Asienstudien“ innerhalb der Fakultät für Kulturwissenschaften genehmigt. In ihm wurden zusammengefasst das Institut für Sinologie (mit Mongolistik), das Japan-Zentrum und das Institut für Indologie und Iranistik (mit Tibetologie), das 2008 in Institut für Indologie und Tibetologie umbenannt wurde.

Zu den Orientalia in der Bayerischen Staatsbibliothek München

Der hochgebildete Renaissancesfürst Herzog Albrecht V. (1550–1579) war der erste Wittelsbacher, der sich dezidiert für die Förderung der Wissenschaften und Künste einsetzte. Er baute auch eine Sammlung von Büchern und Handschriften auf, zu der viele Orientalia (vor allem hebräische und arabische Handschriften) gehörten. Albrechts Sammlung bildete den Grundstock der heutigen Bayerischen Staatsbibliothek, deren Bau in der Ludwigstraße Friedrich von Gärtner 1843 vollendete. Aus dem Nachlass des Münchner Indologen Martin Haug stammt die erste größere Sammlung von Sanskrittexten (343 Handschriften) – bis dahin hatte die Bibliothek nur elf Sanskrit-Handschriften in ihrem Besitz. Weitere Erwerbungen folgten: neuindische Handschriften aus dem Nachlass von Ernst Trumpp und aus dem des Würzburger Indologen Julius Jolly Manuskripte zur Sanskrit-Medizin und zum altindischen Recht.

Relativ früh erfolgte der Erwerb von *Ostasiatica*. Grönbold schreibt in seinem Aufsatz „Die orientalischen Handschriften in der Bayerischen

Staatsbibliothek“ p. 72: „Zu Anfang steht gleich ein für die damalige Zeit phantastisches Unternehmen. 1830/31 fährt Karl Friedrich Neumann nach China und kauft dort 7000 Bücher für die Bibliotheken in München und Berlin.“ Heute besitzt die Bayerische Staatsbibliothek 2600 Handschriften aus Südasien, 4100 aus Südostasien, 1600 aus Zentralasien und 3200 aus Ostasien.

Die asiatischen Bestände wurden im 20. Jahrhundert von den in München promovierten Indologen Franz Joseph Meier (von 1937 bis 1970) und Günter Grönbold (von 1972 bis 2005) betreut. Meier, der aus einer Bibliotheksreise 1953 in die USA methodischen Nutzen zog, ordnete und erweiterte auch die große Sammlung von Sinica und sammelte auch erstmals Japonica. Grönbold hat in der Staatsbibliothek an mehreren Handschriftenausstellungen und Katalogen mitgewirkt und sich auch um den Ankauf von Tamil-Handschriften und um die beträchtliche Erweiterung der Tibetica-Bestände verdient gemacht.

Internationale Vernetzung

In der Bayerischen Akademie der Wissenschaften¹³ wurden als erste ausländische Indologen auf Vorschlag Othmar Franks vier britische Gelehrte aufgenommen: Alexander Hamilton, Charles Stewart, Charles Wilkins und Henry Thomas Colebrooke. Dies geschah 1815/16. Bayern war 1806 Königreich von Napoleons Gnaden geworden und hielt es nach seinem Sturz offensichtlich für opportun, wissenschaftliche Beziehungen zu England anzuknüpfen. Zu den französischen Mitgliedern gehörten Eugène Burnouf (1838) und Emile Senart (1905); der einzige Amerikaner war der Yale Professor Franklin Edgerton (1936), der das Standardwerk „Buddhist Hybrid Sanskrit“ (1953) verfasste. Der vorläufig letzte in der Liste der ausländischen Mitglieder ist der Wiener Indologe und Tibetologe Ernst Steinkellner, der 2007 zum korrespondierenden Mitglied ernannt wurde.

Die meisten Münchner Ordinarien für Indologie waren ordentliche Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, und eine überraschend große Zahl von Indologen aus ganz Deutschland wurde seit dem 19. Jahrhundert zu auswärtigen bzw. korrespondierenden Mitgliedern ernannt: Christian Lassen (1841), Rudolph Roth (1852), Hermann Brockhaus (1860), Franz Kielhorn (1874), Hermann Jacobi (1909), Paul Thieme (1983) und viele andere. Hinzugewählt wurden auch die in England tätigen Max Müller (1851) und Theodor Goldstücker (1868) sowie Otto Boehtlingk (1887), der in St. Petersburg das große Sanskrit-Deutsche Wörterbuch erarbeitete, zu dem Roth aus Tübingen Materialien beisteuerte (s. Brückner/Zeller 2007).

Bereits im 19. Jahrhundert wurden zwei Tibetologen als korrespondierende Mitglieder aufgenommen: 1864 Emil Schlagintweit, der Autor von

13 Wilhelm 2007: 54–58.

„Buddhism in Tibet“ (1863), dessen drei ältere Brüder Forschungsreisen in Indien und Hochasien unternommen hatten, und 1899 Albert Grünwedel (ein Schüler Ernst Kuhns), der an der ersten und dritten der vier kgl. preußischen Turfan-Expeditionen (1902/03 und 1905/07) teilnahm und über die erste in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1906 berichtete.

Im Auftrag der Kommission für zentral- und ostasiatische Studien der Akademie erscheint seit 2005 das „Wörterbuch der tibetischen Schriftsprache“. An den Vorarbeiten haben Gelehrte aus dem In- und Ausland mitgewirkt, darunter der 1960 nach München gekommene Tibeter Jampa Losang Panglung, der an der Universität München den M.A. und den Dr. phil. erworben hat.

Durch Jens-Uwe Hartmann ist die Universität München an einem außergewöhnlichen Forschungsvorhaben beteiligt, das von der Universität Oslo, der Norwegischen Akademie der Wissenschaften und einem japanischen Forschungsfonds gefördert wird. Aus dem afghanischen Bamian-Tal gelangten in den 1990er Jahren Tausende von Schriftfragmenten in den Westen, die aus dem 2. bis 8. Jahrhundert n. Chr. stammen und in einer norwegischen Privatsammlung aufbewahrt werden. Durch die Erschließung dieser auf Palmblättern und Birkenrinde verfassten Sanskrittexte erhalten wir neue überraschende Einsichten in die Vielschichtigkeit des indischen Buddhismus, der sich früh nach Afghanistan (und in andere zentralasiatische Länder) ausgebreitet hatte¹⁴.

Gedanken zu Ruhm, Nachruhm und Weltruhm

Die deutsche Sanskritforschung genießt in Indien auch heute noch höchstes Ansehen. Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts prägte der führende indische Indologe Ramakrishna Gopal Bhandarkar (1837–1925) ein Bonmot, das auf erheiternde Weise die Deutschen, Franzosen und Engländer den oberen drei Kasten zuordnet: „The Germans are the Brahmins of Europe, the French the Kshatriyas, and the English the Vaisyas“ (s. Windisch 1921, p. 33). Dass Bhandarkar die Franzosen der Kriegerkaste zugeordnet hatte, mag darauf beruhen, dass er aus englischen Geschichtsbüchern über Napoleon und die englisch-französischen Kriege belehrt wurde. Es entsprach eigener Erfahrung, die Bhandarkar seit seinem Studium in Bombay am Elphinstone College machen konnte, dass er in den Engländern vor allem Kaufleute sah. Es war ihm natürlich bewusst, dass auch die Engländer und die Deutschen kriegerische Nationen waren. Seine hohe Einschätzung der Deutschen als Brahmanen ist den deutschen Sanskritisten zu verdanken, namentlich Martin Haug und Franz Kielhorn, die während ihrer Jahre in Poona (Pune) mit Bhandarkar einen regen Gedankenaustausch pflegten, der beiden Seiten

14 Hartmann 2010: 27.

von höchstem Nutzen war. In Indien ist der Respekt vor der deutschen Sanskritforschung schon lange mit einem Gelehrten verknüpft: mit dem in Oxford wirkenden Max Müller (1823–1900), der in Indien als der berühmteste Deutsche gilt, weil er den „Rigveda“ drucken ließ und die „Sacred Books of the East“ (50 Bände) herausgab. Im entlegensten Winkel Indiens wird man als Deutscher auf Max Müller angesprochen, und deutsche Politiker, die nach Indien reisen, werden verbrieft, dass sofort nach ihrer Landung der Name eines gewissen Max Müller fallen wird. In der Tat ist der in Deutschland nur in Fachkreisen bekannte Max Müller in Indien weit berühmter als Goethe und das „Goethe Institut“ nennt deshalb seine Zweigstellen in Indien „Max Mueller Bhavan“. Eine der seltenen Straßen in Indien, die nach einem Deutschen benannt wurden, ist der Maks Mullar Marg am Lodhi-Park in New Delhi. (Im pakistanischen Lahore indessen ist eine Straße nach Goethe und die parallel verlaufende nach der Islamwissenschaftlerin Annemarie Schimmel benannt.)

Auch andere deutsche Gelehrte gelten in Indien mehr als in ihrem eigenen Lande, so in Südindien Hermann Gundert (1814–1893) als Kenner des Tamil und Malayalam – er verfasste eine „Malayalam Grammar“ und das umfangreiche „Malayalam-English Dictionary“ – und Ferdinand Kittel (1832–1903) wegen seiner Kannada-Studien, vor allem wegen seines großen „Kannada-English Dictionary“. Zu erwähnen ist auch das hohe Ansehen, das der Homöopath Samuel Hahnemann, der selber nie nach Indien kam, in der Ayurveda-Medizin genießt. Sogar indische Krankenhäuser sind nach ihm benannt.

Es ist eine feine Ironie der Geistesgeschichte, dass nur der Name eines einzigen Indologen in allen Ländern und wohl für alle Zeit erinnert wird: der Name Geiger, aber nicht wegen der großartigen Leistungen des Indoiranisten und Ceylon-Spezialisten Wilhelm Geiger sondern wegen der Erfindung seines Sohnes, des Physikers Hans Geiger, dessen Zählrohr für radioaktive Strahlungen als Geiger-Zähler (Geiger counter etc.) in aller Welt bekannt ist.

Topographisches

Die aus Landshut 1826 nach München translozierte Universität war bis 1840 westlich der Michaelskirche in dem Gebäudekomplex des ehemaligen Jesuitenkollegiums untergebracht, in dem sich auch die Hof- und Nationalbibliothek von 1774–1843 und die Bayerische Akademie der Wissenschaften von 1783 bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg befanden.

Das von Friedrich von Gaertner 1835–1840 erbaute Universitätsgebäude war damals nur zur Ludwigstraße ausgerichtet und hatte lediglich 15 Hörsäle und noch keine Seminare mit eigenen Bibliotheken. Erst viel später (bis 1909) entstanden die Fronten zur Adalbertstraße und zur Amalienstraße mit Lichthof und Audimax. Als ich vor 50 Jahren nach München kam, hatte das

Institut für Indologie und Iranistik zwei Zimmer am noch zerstörten Lichthof, dessen lärmender Wiederaufbau mir heute noch im Ohr ist. Ich betrat zum ersten Mal den Lichthof 1957 als Teilnehmer des 24. Internationalen Orientalisten-Kongresses, der in dem noch teilweise zerstörten Hauptgebäude tagte. Zuvor hatte dieser Kongress nur zweimal in Deutschland stattgefunden: 1881 in Berlin und 1902 in Hamburg. Nach zwei Weltkriegen kam dieser Kongress wieder nach Deutschland. Die Entscheidung fiel schon 1954 auf dem 23. Internationalen Orientalisten-Kongress in Cambridge, dessen Präsident Sir Ralph Turner war. Auf dem Kongress 1957 versammelten sich mehr als tausend Teilnehmer aus aller Welt (auch aus dem Ostblock) in München. In der Sektion Indologie hielten überraschend viele Gelehrte aus den USA und Großbritannien Referate, darunter Edward Conze (1904–1979) und Betty Heimann (1888–1961), die 1933 nach England emigrieren mussten.

In den 1960er Jahren war die Indologie mit anderen orientalischen Instituten im Bibliotheksbau des Deutschen Museums untergebracht, später mit der Semitistik, Turkologie und Völkerkunde im zu beengten Rückgebäude der Schellingstr. 33. Immerhin passte der Name Schelling gut, denn wie eingangs erwähnt, hat er sich sehr für die Etablierung des Sanskrit und anderer orientalischen Sprachen in München eingesetzt und in seine Münchner philosophischen Vorlesungen indisches Gedankengut eingebracht. Es war der Bedeutung unseres Faches angemessen, dass wir in den 1980er Jahren ins Hauptgebäude der Universität (Adalberttrakt) umziehen konnten. Räumlich großzügiger ist die jetzige Unterbringung in der Ludwigstraße 31. Ich selbst halte es für zweckmäßig, wenn das Department für Asienstudien, zu dem wir jetzt sinnvoller Weise gehören, eines Tages ein eigenes Gebäude erhielte nach dem Vorbild der „School of Oriental and African Studies“ (SOAS) in London oder dem „Istituto Italiano per il Medio ed Estremo Oriente“ (ISMEO) in Rom.

Wie aus meinen Ausführungen hervorgeht, variierten die Forschungsgebiete der Münchner Indologie je nach der speziellen Begabung und Neigung der einzelnen Gelehrten, deren Publikationen entsprechend weit gefächert und fachübergreifend sind. Es wäre zu wünschen, dass es so bliebe. Eine fachliche Verengung und ein streng geregeltes Lehrprogramm wären der freien Forschung hinderlich und dem Facettenreichtum der indischen Weltkultur nicht angemessen.

Literaturverzeichnis

a) Allgemeines und Marginales

- Arvidsson, Stefan. 2006. *Aryan Idols – Indo-European Mythology as Ideology and Science*. The University of Chicago Press: Chicago.
- Babinger, Franz. 1957. „Ein Jahrhundert morgenländischer Studien an der Münchener Universität.“ In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, Band 107, Heft 2 (Sonderheft), Wiesbaden, S. 241–269.
- 1959. „Die Pflege morgenländischer Studien an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter König Max I. Joseph.“ In: *Geist und Gestalt, Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, 1. Band München, S. 80–102.
- Bobzin, Hartmut und Forssmann, Bernhard. 1993. „Orientalistik und Indogermanistik.“ In: *250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg*. Festschrift hg. von Henning Kössler. Erlangen, S. 475–501.
- Brückner, Heidrun / Butzenberger, Klaus / Malinar, Angelika / Zeller, Gabriele (Hrsg.) 2003. *Indienforschung im Zeitenwandel. Analysen und Dokumente zur Indologie und Religionswissenschaft in Tübingen*. Attempto: Tübingen.
- Brückner, Heidrun / Zeller, Gabriele (Hrsg.) 2007. *Otto Böhlingk an Rudolf Roth, Briefe zum Petersburger Wörterbuch 1852–1885*. Bearbeitet von Agnes Stache-Weiske. Harrassowitz: Wiesbaden (Glasenapp-Stiftung 45).
- Dufey, Alfons. 1987. „Dr. Franz Joseph Meier“. In: *Bibliotheksforum Bayern*, Jahrgang 15, 2. S. 193f.
- Franke, Herbert (Hrsg.) 1957. *Orientalisches aus Münchner Bibliotheken und Sammlungen*. Franz Steiner: Wiesbaden.
- 1959. *Akten des Vierundzwanzigsten Internationalen Orientalisten-Kongresses München, 28. August bis 4. September 1957*. Franz Steiner: Wiesbaden.
- Glasenapp, Helmuth von. 1954. *Kant und die Religionen des Ostens*. Holzner: Kitzingen.
- 1960. *Das Indienbild deutscher Denker*. K. F. Koehler: Stuttgart.
- 1964. *Meine Lebensreise*. F.A. Brockhaus: Wiesbaden.
- Grönbald, Günter. 1981. „Die orientalischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek.“ In: *Bibliotheksforum Bayern*, Jahrgang 9, 1 u. 2, S. 68–84.
- Halbfass, Wilhelm. 1988. *India and Europe – An Essay in Understanding*. State University of New York Press: Albany.
- Hartmann, Jens-Uwe. 2010. „Gandhara – Wo Zeus und Buddha sich begegnen.“ In: *Akademie Aktuell*, Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 01/2010. S. 24–27.
- Heiss, Hans. 2002. *Der Weg des „Elefanten“. Geschichte eines großen Gasthofes seit 1551*. Folio Verlag: Bozen/Wien.

- Hommel, Kurt. 1963. *Die Separatvorstellungen vor König Ludwig II. von Bayern*. Laokoon: München.
- Karttunen, Klaus. 1997. *India and the Hellenistic World*. Finnish Oriental Society: Helsinki.
- Kraus, Elisabeth (Hrsg.) 2006. *Die Universität München im Dritten Reich*. Teil I Aufsätze; 2008 Teil II Ausgewählte Aspekte. Utz: München.
- Kümmerling-Fitzler, Hedwig. 1967-68. „Der Nürnberger Kaufmann Georg Pock († 1528/29) in Portugiesisch-Indien und im Edelsteinland Vijayanagara.“ In: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg*, Bd. 55.
- Leifer, Walter. 1969. *Indien und die Deutschen*. Erdmann: Tübingen und Basel.
- Müller, Claudius C. 1980. „400 Jahre Sammeln und Reisen der Wittelsbacher.“ In: *Wittelsbach und Bayern*. Hirmer: München. S. 11 – 33.
- Murray, Alexander (Hrsg.). 1998. *Sir William Jones (1746–1794). A Commemoration*. Oxford University Press: Oxford.
- Osterhammel, Jürgen. 1998. *Die Entzauberung Asiens – Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. C.H. Beck: München.
- Poliakov, Léon. 1993. *Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus*. Junius: Hamburg.
- Rabault-Feuerhahn, Pascale. 2005. *L'extension anthropologique de la philologie. Histoire des études sanskrites en Allemagne (1808–1914)*, Diss. Université de Provence: Aix-Marseille. (Revidierte Fassung unter dem Titel *L'Archive des origines. Sanskrit, philologie, anthropologie dans l'Allemagne du XIXe siècle*. Éditions du Cerf: Paris 2008)
- Rebhahn, Helga (Hrsg.) 2007. *Liebe, Götter und Dämonen: wertvolle asiatische Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek* (Katalog zur Ausstellung 2. 1. – 27. 1. 2008). München.
- Rocher, Rosane. 1968. *Alexander Hamilton (1762–1824). A Chapter in the Early History of Sanskrit Philology*. American Oriental Series, vol. 51: New Haven, Conn.
- Schwab, Raymond. 1950. *La Renaissance orientale*. Payot: Paris .
- Said, Edward W. 1978. *Orientalism*. Routledge & Kegan Paul: London and Henley.
- Stache-Rosen, Valentina (2nd revised edition by Agnes Stache-Weiske). 1990. *German Indologists. Biographies of Scholars in Indian Studies Writing in German*. Max Mueller Bhavan: New Delhi.
- Stein, Otto. 1931. „Megasthenes“. In: *Pauly-Wissowas Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft*.
- Universitätsarchiv München (Hrsg.) 2001. *Ludwig-Maximilians-Universität München*. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Haar bei München.
- Strobel, Otto (Bearb.) 1936. *König Ludwig II. und Richard Wagner. Briefwechsel*. 4 Bände. G. Braun: Karlsruhe.

- Wilhelm, Friedrich. 1964. „Die Entdeckung der indischen Geschichte“. In: *Saeculum* XV/1, p. 30.
- 1998. „Humor und Ironie im deutschen Indienbild (Heinrich Heine und andere).“ In: *Berliner Indologische Studien* Bd. 11/12. Dr. Inge Wezler: Reinbek. S. 269–288.
- 2007. „Jenseits der Mittelmeerwelt – Diesseits des Ganges. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und die Indienrenaissance.“ In: *Akademie Aktuell* 02 / 2007. S. 54 – 58.
- Windisch, Ernst. 1917. *Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde*. 1. Teil. Karl J. Trübner: Strassburg.
- 1920. *Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde*. 2. Teil. Walter de Gruyter: Berlin u. Leipzig.
- 1921. „Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde. Drei nachgelassene Kapitel des III. Teiles.“ In: *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes* (Band 15/3). S. 1–38.
- Yuyama, Akira. 2000. „Eugène Burnouf – The Background to his Research into the Lotus Sutra.“ *The International Research Institute for Advanced Buddhology*. Soka University: Tokyo.

b) Indologen der Universität München:

Othmar Frank

- Babinger, Franz. 1959. „Othmar Frank (1770–1840). Ein Beitrag zur Geschichte der morgenländischen Studien in Bayern.“ In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, Band 22, Heft 1. S. 77–123.
- Brucker, Egon. 1971. „Die Universität Würzburg und die Sanskritphilologie. Othmar Frank und die erste Sanskritgrammatik Deutschlands.“ In: *Würzburg – Heute* 11. S. 43 – 47.

Wilhelm Geiger

- Bechert, Heinz (Hrsg.). 1973. *Wilhelm Geiger: Kleine Schriften zur Indologie und Buddhismuskunde*. Franz Steiner: Wiesbaden (Glasenapp-Stiftung 6).
- Bechert, Heinz. 1977. *Wilhelm Geiger. His Life and Works*. M. D. Gunasena: Colombo. (New Edition Goethe Institute: Colombo 1995)

Martin Haug

- Jolly, Julius. 1880. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, 11. Band. S. 54–56.
- Eilers, Wilhelm. 1969. In: *Neue Deutsche Biographie*, 8. Band. S. 91f.

Helmut Hoffmann

- Walter, Michael. 1982. *Helmut Hoffmann Bibliography*. Eurolingua: Bloomington, Indiana. [mit biographischen Appendices]

Franke, Herbert. 1993. „Helmut Hoffmann 24. 8. 1912 – 8. 10. 1992.“ in : Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1992. S. 1–7.

Ernst Kuhn

Oertel, Hanns. 1916. „Ernst Kuhn zu seinem 70. Geburtstag.“ In: Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients. München. [Festschrift Ernst Kuhn]. M. & H. Marcus: Breslau 1916. [mit Bibliographie bis 1914 von K. G. Zistl].

Hanns Oertel

Hettrich, Heinrich und Oberlies, Thomas (Hrsg.). 1994. Hanns Oertel, Kleine Schriften. 2 Bände. Franz Steiner: Stuttgart (Glasenapp-Stiftung 32).

Lucian Scherman

Wilhelm, Friedrich (Hrsg.) 2001. Lucian Scherman, Kleine Schriften. Franz Steiner: Stuttgart (Glasenapp-Stiftung 40).

Weigelt, Uta. 2003. „Lucian Scherman (1864–1946) und das Münchner Museum für Völkerkunde.“ Münchner Beiträge zur Völkerkunde, Beiheft 2.

Dieter Schlingloff

Wilhelm, Friedrich (Hrsg.). 1996. Festschrift Dieter Schlingloff zur Vollendung des 65. Lebensjahres. Dr. Inge Wezler Verlag für orientalistische Fachpublikationen: Reinbek. (mit Bibliographie bis 1994)

Franco, Eli and Zin, Monica (Eds.). 2010. From Turfan to Ajanta: Festschrift for Dieter Schlingloff on the Occasion of his Eightieth Birthday, 2 volumes. In Vol. I Dieter Schlingloff: Annotated Bibliography 1955 – 2010. Lumbini International Research Institute, Bhairahawa, Rupandehi, Nepal.

Richard Simon

Glasenapp, Helmuth von. 1935. „Richard Simon.“ In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 89 (1935/36). S. 255–59.

Schmitt, Rüdiger (Hrsg.) 1979. Richard Simon, Kleine Schriften, Franz Steiner: Wiesbaden (Glasenapp-Stiftung 20).

Ernst Trumpp

Hommel [ohne Vornamen]. In: Allgemeine Deutsche Biographie, 38. Band. S. 687–689.

Walther Wüst

Schreiber, Maximilian. 2007. Walther Wüst. Dekan und Rektor der Universität München 1935–45. Utz: München.

Aktuelles zum Institut für Indologie und Tibetologie an der LMU:

Infos im Internet: www.indologie.uni-muenchen.de

Das jeweils zu Beginn des Sommer- und Wintersemesters erscheinende Personen- und Vorlesungsverzeichnis der LMU bringt alle Informationen auf den aktuellen Stand.

burg. Sie bearbeitete u.a. die „Briefe zum Petersburger Wörterbuch“, Wiesbaden 2007. Zur Zeit bereitet sie eine Ausgabe der Kleinen Schriften sowie eine Biographie von Otto Böhtlingk vor.

Karin Steiner

Karin Steiner ist apl. Professorin und akademische Rätin am Institut für Kulturwissenschaften Ost- und Südasiens, Lehrstuhl für Indologie, der Universität Würzburg. M.A. in Indologie und vergleichender Sprachwissenschaft an der Universität Tübingen (1992), dort auch Promotion in Indologie (1995), wissenschaftliche Assistentin am orientalischen Seminar der Universität Freiburg (bis 2002), Habilitation für Indologie an der Universität Würzburg (2003), Lehrstuhlvertretungen an der Universität Münster und Heidelberg (bis 2007). Forschungsschwerpunkte: vedisches Ritual, klassisches Sanskrit-Schauspiel, religiöse Traditionen des Hinduismus, Konzepte und Strategien der Sakralisierung im spätmittelalterlichen Hinduismus, Wissenschaftsgeschichte der Indologie.

Friedrich Wilhelm

Professor i. R., geboren am 12. April 1932 in Leipzig. Studium der Indologie in Leipzig (bei Friedrich Weller), in Halle (bei Paul Thieme) und Berlin (bei Walter Ruben). Promotion 1956 an der Humboldt-Universität Berlin. Habilitation für Indologie und Tibetologie 1963 an der Universität München wo er 1963–69 als Privatdozent und 1969–1998 als Professor lehrte. Gastprofessuren in New York, 1965/66, Paris 1976 und Oxford 1980/81.

Mitarbeit am Tibetischen Wörterbuch und der Neuen Deutschen Biographie der Bayerische Akademie der Wissenschaften. Wilhelm edierte indologische Werke der deutschen Emigranten Edward Conze und Heinrich Zimmer und die „Kleinen Schriften“ der verfolgten jüdischen Indologen Otto Strauß, Otto Stein und Lucian Scherman. Viele Arbeiten zur indischen Geschichte und Sanskrit-Staatslehre (Arthaśāstra).

Gabriele Zeller

Gabriele Zeller, geb. 1956 in Freiburg, studierte Indologie, Ethnologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Freiburg. Promotion 1987. Nach einem zweijährigen Bibliotheksreferendariat arbeitet sie seit Oktober 1989 als Fachreferentin an der Universitätsbibliothek Tübingen für den regionalen Schwerpunkt Südasiens, für die Religionswissenschaft und die Kulturwissenschaften und ist außerdem Referentin für die Öffentlichkeitsarbeit der Bibliothek. Seit 2006 Mitarbeit in einem indologiegeschichtlichen Projekt zum Petersburger Wörterbuch. Dort schenkte sie